

Guntius, heisst es in der erwähnten Notiz weiter, habe eine kritisch beachtenswerte Ausgabe der Septuaginta und der apokryphischen Bücher, Basel 1550, in 8° in 4 Teilen, und einen sehr brauchbaren Index zu des Phavorinus griechischem Lexikon geliefert, Basel 1538. — Auf dem letzten Blatt des Seelenregisters finden sich zwei lateinische Briefe: von W. Rychardt an Sebastian [irrig statt Bartholomäus] Millius in Biberach vom 21. Oktober 1524, und von Bartholomäus Millius an W. Rychardt, Dr. med., vom 29. März 1527“.

Konrad Schreivogel.

Im Träger dieses Namens tritt ein Berner Geistlicher vor uns, der zu den Korrespondenten Zwinglis gehört, und der sowohl in der Schweiz als in Schwaben verdienstlich gewirkt hat.

Wir suchen zunächst zu ermitteln, was sich über sein schweizerisches Wirken finden lässt.

Die ersten und zugleich wichtigsten Nachrichten über ihn finden sich in einem Briefe, durch den er an Zwingli empfohlen wird, wobei aber der Briefschreiber den Namen des Empfohlenen, der persönlich den Brief überbringen muss, nicht nennt. Wir wüssten also nicht, um wen es sich handelt, wenn nicht die Erwähnung der zürcherischen Gemeinde Ilkau und dann ein späterer Brief, worin Ilkau ebenfalls — nun zusammen mit dem Vornamen des Überbringers, Konrad — erwähnt wird, uns darauf hülfe. Die beiden Briefe sind geschrieben von Marcus Peregrinus, dem Pfarrer in Steig oder Gsteig — er braucht diese beiden Namensformen — einer alten Kirche bei Interlaken im Berner Oberland (vgl. Lohner, die ref. Kirchen und ihre Vorsteher im eidgen. Freistaate Bern S. 219). Obwohl die Briefe deutsch abgefasst sind, hat der Schreiber seinen Namen lateinisch in Peregrinus übersetzt und zwar dies vortrefflich; denn er heisst laut den Berner Disputationsakten auf deutsch Marcus Elend (Stürler 1, 551).¹⁾ Die Daten der zwei Schreiben sind 25. Januar 1527 und 12. Mai 1528 (ZwW. 8, 19. 187).

¹⁾ Unser Namenkenner am Idiotikon, Herr Dr. H. Bruppacher, hebt die Trefflichkeit dieser Übersetzung hervor: althochdeutsch alilandi ist einer, der in fremdem Lande weilt (peregrinus).

Die Beziehungen zu Peregrinus führen uns in die Heimat Schreivogels. Ohne Zweifel ist er ein Berner. Schon die Schreibung des Namens spricht dafür. Er schreibt sich selber nicht Schrei- sondern Schrefogel. Der Vokal ist das im Berner Dialekt noch heute übliche, gegen i zugespitzte e, ein zwischen i und e liegender Laut, und ein Berner gab mir über die Bedeutung des Namens sofort den Aufschluss: „En Schreivogel, das ist bi üs e Chräje“ (Krähe). Wenn also die Akten des 16. Jahrhunderts die Form Schreivogel bieten, so geben sie nur die allgemeiner und noch heute übliche Schreibweise, aber die richtige Bedeutung des Namens. Abgesehen von dem sprachlichen Hinweis spricht für die bernische Heimat des Mannes, was der Pfarrer von Gsteig über ihn sagt: Schreivogel sei sein „leiblicher Freund“, sein Blutsverwandter, und bei ihm in Gsteig Helfer gewesen.

Im weitern lässt sich Folgendes ermitteln.

Schreivogel war Pfarrhelfer in Gsteig bei Interlaken bis etwa anfangs 1525. Man darf ihn als den Urheber der Reformation in der dortigen Gegend betrachten. Peregrinus, der Pfarrer, sagt das selbst im ersten Brief an Zwingli. Er nennt Schreivogel geradezu seinen „geistlichen Vater“ und fügt bei: „Wahrlich ich bin von ihm durch göttliche Fürscheidung mit dem Gotteswort und der Schrift wiedergeboren worden; denn er hat solche Frucht gebracht bei mir und andern, dass dazumal — es ist auf Anfang 1525 Bezug genommen — das göttliche Wort ward erkannt und angefangen zu verkünden in etlichen Kirchhöfen, das noch heute täglich zunimmt“. Nun weiss man, dass um jene Zeit die Stimmung der bernischen Regenten dem Evangelium noch wenig günstig war. Schreivogel wird also gerne einer Einladung gefolgt sein, die von Zürich aus an ihn erging. Dahin zog ihn „von wegen seiner Geschicklichkeit“ Meister Jörg Binder, der Schulmeister am Grossmünster. Ohne Zweifel durch Zwinglis Vermittlung bekam er dann die Helferstelle an der Gemeinde Ilnau, mitten im Zürcher Gebiet, und hier wird er sich, wie die andern Geistlichen des Landes, verheiratet haben; es wird seines Ehestandes bald gedacht.

In diesen ersten schwierigen Zeiten des Übergangs von den alten in die neuen Zustände erlebte der fremde Prediger in Ilnau

viel Ungemach. Er litt am Nötigsten Mangel und hatte Mühe, sich zu halten, so dass er sich um Hülfe umsehen musste. An Zwingli, den Vielbeschäftigten, wagte er sich nicht gleich zu wenden, und so machte er sich — es war anfangs 1527, mitten im Winter — zu seinem Vetter Peregrinus nach Gsteig auf, um sich durch ihn an Zwingli empfehlen zu lassen: eben durch den Brief, aus dem wir das bisher Mitgeteilte erfahren haben. Es heisst darin noch, vielleicht sei es der Teufel, der durch seine Glieder den Schreivogel in Ilnau anfechte; Zwingli als einflussreicher Mann möge sich bei den Herren von Zürich verwenden, „damit der Teufel nicht gesiege“. Den Mann wieder im Bernischen unterzubringen, wäre wohl möglich, wenn nur die Priesterehe dort nicht verboten und die Messe nicht immer noch vorge-schrieben wäre.

Die Empfehlung an Zwingli muss für die nächste Zeit gewirkt haben. Wir finden Schreivogel noch 1528 in Ilnau. Er nahm von dort aus Ende April an der ersten Zürcher Synode teil; die Akten nennen für Ilnau neben dem Pfarrer Heinrich Krütli den Helfer Konrad Schreivogel (vgl. m. Aktens. 1391, S. 601). Wohl gleich von der Synode weg reiste dieser wieder nach Gsteig und brachte dann abermals einen Brief des Peregrinus an Zwingli zurück. Wahrscheinlich trachtete Schreivogel nach einer Stelle in der Heimat; war ja im Bernischen soeben die Reformation eingeführt worden. Wirklich empfiehlt ihn sein Vetter an Zwingli, damit dieser ihn im Falle eines Rufes aus Bern den Prädikanten „anzeige“; sei doch dort noch grosser Mangel an recht christlichen Priestern, und er habe den Mann „erkannt eines frommen Lebens, auch des göttlichen Wortes getreuen Diener“.

Zu einem Rufe aus Bern kam es indessen nicht. Doch wurde der Helfer von Ilnau in anderer Weise von seinem Posten erlöst. Er soll 1529 zu Töss bei Winterthur geamtet haben (Thurg. Beitr. 19, S. 97). Sicherer bezeugt ist dann sein Wirken zu Wyl im Jahre 1530.

Zürich hatte, wie man weiss, die äbtisch St. Gallische Landschaft besetzt und nach dem Landfrieden von 1529 die Reformation eingeführt. Es war wichtig, die Gemeinden, besonders die bedeutendern, mit tüchtigen evangelischen Geistlichen zu versehen.

Im Städtchen Wyl hatte sich der Pfarrer, Jakob Schenkli (vgl. Zwingliana S. 365), wohl den neuen Verhältnissen gefügt; aber er befriedigte nicht. Zürich sandte eine Zeit lang eigene Geistliche und zwar von den namhaftesten: Megander, Franz Zink, Erasmus Fabritius. Schliesslich drang es auf eine Wahl durch die Gemeinde. So kam Schreivogel hin, Ende 1529 oder ganz zu Anfang 1530 (Strickler 2, 1928). Man darf das ohne anders als einen Beweis seiner Tüchtigkeit betrachten. Es liegt aber auch ein ausdrückliches Zeugnis dafür vor. Ende 1530 fand die St. Galler Synode unter Zwinglis Mitwirkung statt, und auch Schreivogel hatte sich einzufinden. Er bestand die Zensur gut; denn es heisst von dem Prädikanten zu Wyl im Protokoll (vgl. m. Analecta 1, 126. 133): „Herr Conrad — statt des Geschlechtnamens eine Lücke — wird nicht gescholten, sondern gelobt“. Es ist die für tadellose Geistliche ständige Formel.

Nach allem darf man annehmen, der neue Prädikant sei in Wyl der Vertrauensmann Zürichs und die rechte Hand Zwinglis bei der Durchführung der Reformation gewesen. Dafür spricht noch besonders der Brief an Zwingli, vielleicht der einzige, der sich von Schreivogel überhaupt erhalten hat (ZwW. 8, 399; Strickler 2, Nr. 1072). Er ist im Anfang seines Wyler Wirkens geschrieben, am 25. Januar 1530, und wurde zwei städtischen Ratsboten als eine Art Begleit- und Empfehlungsschreiben mitgegeben: Zwingli soll helfen, dass Wyl ein Ehegericht in der Weise der Zürcher Reformation erhält und zu einer „christlichen Burgerschaft“ mit Zürich gelangt. Beiläufig wird dann Schreivogel Ende Oktober 1530 an einer Zürcher Synode erwähnt, und zwar in einem Zettel von Zwinglis Hand, als „früherer Prädikant zu Ilnau, jetzt zu Wyl im Thurgau“ (in m. Aktens. 1714, S. 729). Dass auch an diesem Posten für ihn manches zu wünschen blieb, lässt sich denken. Namentlich war wegen Schenkli's Anrecht der Bezug des Pfarrhofes keineswegs ohne weiteres möglich. Es kam zu rechtlichen Verhandlungen. Zu diesen gehört ein Spruch, den Zwingli mit den begleitenden Ratsherren in Wyl selber fällte, als er von der St. Galler Synode zurückreiste, am 26. Dezember 1530. Wir werden später einmal darauf zurückkommen.

Wahrscheinlich hat Schreivogel bei dieser Gelegenheit den Reformator zum letztenmal gesehen. Zwingli fiel dreiviertel Jahre

später bei Kappel. Schreivogel selber muss bald von Wyl weggekommen sein, da am 12. Dezember 1531 ein anderer Prädikant, „Herr Jörg aus Zürcher Gebiet“, erwähnt wird, der in Wyl habe weichen müssen (Vadian 3, 311). Schreivogel wäre somit schon im früheren Verlauf des Jahres abgezogen, es müsste denn eine Verwechslung im Namen vorliegen und mit jenem „Herrn Jörg“ doch „Herr Konrad“ gemeint sein.

Damit verlieren wir den Mann mit dem seltsamen Namen für ein paar Jahre aus den Augen, bis er im Jahr der Württemberger Reformation in Schwaben wieder auftaucht, wie wir eingangs vernommen haben.

Über sein schwäbisches Wirken verdanke ich Herrn Dr. theol. G. Bossert in Nabern (s. oben S. 406 f.) folgende Mitteilungen. Sie zeigen, dass der Mann dort noch lange geamtet und in seinen Nachkommen fortgelebt hat. Die Angaben sind diese:

Konrad Schreivogel war von 1534—1548 Prediger in Klein-Bebenhausen, dann, durch das Interim vertrieben, einige Zeit in Hagelloch bei Tübingen, seit etwa Anfang 1549 bis Aschermittwoch 1551 in Herrenberg und von da bis 1557 Pfarrer in Kayh bei Herrenberg. Im Mai 1550 bezog er folgendes Einkommen: 42 Gulden, 3 Malter Vogezen, 30 M. Dinkel, 14 M. Haber und 4 Eimer Wein. Er konnte sich bei elf lebenden Kindern nicht ausbringen und erhielt auf Gesuch aus Gnaden eine Zulage von 15 Gulden und 2 Fuder Stroh. In den Jahren 1572—1574 ist Philipp Schreivogel, wohl der Sohn, Collaborator der Schule zu (Mark-)Gröningen; er wurde 1574—1575 Diakonus in Winterbach und war im letzteren Jahr kurze Zeit Pfarrer in Wangen, Oberamt Göppingen (Binder, Württb. Kirchen- und Lehrämter 272. 644 a. 925). Dann verschwindet die Familie aus dem evangelischen Kirchendienst, um im 18. Jahrhundert wieder hervorzutreten, zunächst mit Jakob Schreyvogel, Hauptprediger in Reutlingen, dessen Enkelin 1793 den auch als Schriftsteller (Teutschland und Rom, 2 Bände, 1830, u. a.) bekannten dortigen Bürgermeister Johann Jakob Fetzer heiratete. Es folgt Johann Adam Schreyvogel, Hauptprediger und Superintendent in derselben Stadt († 11. Mai 1784), und von 1789 an wird genannt Johann Christ. Schr. als Pfarrer zu Oppenweiler.

Alles in allem sind es also doch manche und zum Teil nicht unerhebliche Züge, die sich zum Lebensbilde eines sonst kaum gekannten Zeitgenossen der Reformation beibringen liessen. Vielleicht gelingt es jemandem, sie zu ergänzen. Am wünschbarsten wäre zunächst, dass sich in die Zwischenzeit zwischen dem schweizerischen und schwäbischen Wirken einiges Licht bringen liesse, und so die Lücke durch eine Brücke ersetzt würde.

E. Egli.

Von den Reliquien der Zürcher Stadtheiligen.

Diese Zeilen richten sich gegen die ganz jüngst wieder aufgewärmte Legende, es seien Reliquien der Heiligen Felix und Regula in Zürich zu Zwinglis Zeit nach Ursern gebracht worden, wo man sie noch heute sehen könne.

Es hat nämlich im historischen Neujahrsblatt von Uri auf das Jahr 1904 ein Churer Priester, Herr Kanonikus und Subregens Jos. Müller, folgenden Aufsatz publiziert: „Geschichte der hl. Märtyrer Felix und Regula, der Patrone Zürichs, und der Übertragung ihrer Häupter nach Ursern“. Er teilt also zuerst die bekannte Märtyrerlegende mit, deren Wertlosigkeit von kompetentester katholischer Seite, in den *Acta Sanctorum* der Bollandisten zum 11. September, hinlänglich dargetan worden ist. Wir treten darauf hier nicht weiter ein, sondern halten uns nur an den zweiten Teil des Aufsatzes, der die Übertragung der Reliquien nach Ursern erzählt. Der Verfasser beruft sich auf eine Schrift des Pfarrers Nicolaus Tongius von Erstfelden, *Historie der Übertragung des Heiligtums von Zürich nach Ursern*. Wann dieser Tongius gelebt hat u. s. w., erfahren wir nicht, ebensowenig, ob seine Schrift (in der Pfarrlade Andermatt) nur handschriftlich existiert oder gedruckt worden ist, und doch sollte man meinen, bei so wichtigen Dingen komme es vor allem auf den Wert der Quelle und die Glaubwürdigkeit des Gewährsmannes an.

Der Bericht des Tongius ist nun in Kürze folgender: Zwingli habe befohlen, den vergoldeten Sarg mit den Häuptern der Heiligen Felix und Regula und andern Reliquien, welcher Sarg im Grossmünster aufbewahrt wurde, in die Limmat zu werfen (!). Der Sarg wurde aber nicht ins Wasser geworfen. Eine katholische Familie in Zürich verbarg ihn auf der „Russtieli“ ihres Hauses;